## *Paradox des Glaubens*

*„Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.“*
***Joh 20,30f***

Am Ende seines Evangeliums gibt Johannes sein Motiv an, weshalb er sein Evangelium geschrieben hat: *„Damit ihr an Jesus als den Sohn Gottes glaubt.“* Und der Vers vorher macht deutlich, dass Johannes eine Auswahl getroffen hat. In seinen Augen reicht diese Auswahl, um einen persönlichen Zugang zu Jesus Christus zu gewinnen und ihn nicht nur als Mensch und Lehrer zu schätzen, sondern als den Gottessohn zu erkennen.

Es war eine Riesenherausforderung für Johannes, dieses Jesusbild zu zeichnen. Wer einmal in Bibliotheken nach Biographien von berühmten Persönlichkeiten gesucht hat, der wird viele dicke Bücher finden. Und wenn es kein biographischer Roman, sondern eine wissenschaftliche Biographie ist, dann besteht meist die Hälfte des Buches aus Anmerkungen und Quellenangaben. Die Biographie der 2022 gestorbenen Queen Elizabeth II. von Thomas Kielinger zum Beispiel umfasst 303 Seiten. In meiner Bibelausgabe umfasst das Johannes-Evangelium gerade mal 38 Seiten. Bei der Beerdigung der Queen sprach man vom Ende einer Epoche. Schließlich war sie 70 Jahre lang Königin von England. In der westlichen Welt zählen wir die Jahre vor und nach der Geburt Christi. Aber Johannes meint, dass 38 Seiten ausreichen, um die Größe Jesu nicht nur zu erahnen, sondern zu erkennen.

Wenn wir mit viel Phantasie einmal ein Gedankenexperiment starten und uns vorstellen, was es an Architektur, an Malerei, an Musikwerken nicht gäbe, wenn es das Christentum nicht gäbe, dann sähe unsere europäische und von Europa geprägte Welt unwahrscheinlich arm aus.

**„Unsere Welt ist nicht christlich, solange die Angst nicht geringer wird.“**
Der Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll, der immer auch ein kritisches Verhältnis zur katholischen Kirche gehabt hatte, hat 1955 einmal ein ähnliches Gedankenexperiment gewagt. Er schrieb damals: „Ich frage mich vieles, vor allem das eine: Wie ist es möglich, dass 800 Millionen Christen diese Welt so wenig zu verändern vermögen, eine Welt des Terrors, der Unterdrückung, der Angst … Eine christliche Welt müsste eine Welt ohne Angst sein, und unsere Welt ist nicht christlich, solange die Angst nicht geringer wird, sondern wächst..

Doch die andere Vorstellung ist weit gespenstischer: Wie diese Welt aussähe, hätte sich die nackte Walze einer Geschichte ohne Christus über sie hinweggeschoben.

Ich überlasse es jedem einzelnen, sich den Alptraum einer heidnischen Welt vorzustellen, oder eine Welt, in der Gottlosigkeit konsequent praktiziert würde: den Menschen in die Hände des Menschen fallen zu lassen.
Nirgendwo im Evangelium finde ich eine Rechtfertigung für Unterdrückung, Mord, Gewalt; ein Christ, der sich ihrer schuldig macht, ist schuldig … Unter Christen ist Barmherzigkeit wenigstens möglich, und hin und wieder gibt es sie: Christen, und wo einer auftritt, gerät die Welt in Erstaunen …
Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache, und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen.«.[i] Heinrich Böll

**Dunkle Seite der Kirche nicht ausblenden**
Natürlich gibt es auch eine Kriminalgeschichte der Kirche. Der Schriftsteller und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner hat sich die Mühe gemacht, in zehn Bänden alle Untaten von Christen aufzuspüren, die er finden konnte, und in seinem Lebenswerk „*Kriminalgeschichte* des Christentums“ zu dokumentieren.
Wenn man so will, ist das eine akribische Auflistung und Illustration dessen, was die Kirche immer in ihrem Selbstverständnis festgehalten hat: Sie ist eine Kirche der Heiligen und der Sünder. Diese dunkle Seite dürfen wir nicht ausblenden. Alle Versuche, eine reine Gemeinschaft der Heiligen zu konstituieren, waren zum Scheitern verurteilt.

Als Beispiel möchte ich hier hinweisen auf die Geschichte der Katharer: Der Name kommt von dem griechischen Wort für „rein“, also „die Reinen“. Wobei interessant ist, dass sie sich selber nie so genannt hatten.

Die Katharer, auch Albigenser genannt nach der südfranzösischen Stadt Albi, waren eine christliche Glaubensbewegung, die um 1140 entstand und bis ungefähr 1320 hauptsächlich im Süden von Frankreich, in Italien, Spanien und Deutschland tätig war. In Carcassonne gab es 1329 die letzten Scheiterhaufen für Katharer. Kirche bleibt also immer die Gemeinschaft der Sünder und der Heiligen.

Und wie Heinrich Böll es treffend beschrieben hat, gerät die Welt in Staunen, wenn ein Christ seinen Glauben leidenschaftlich, engagiert und vor allem glaubwürdig lebt. Natürlich gibt es auch Fälle, wo Menschen direkt durch das Bibellesen ein Bekehrungserlebnis geschenkt bekommen haben wie Saulus vor Damaskus. Im deutschen Sprachraum ist der Fall von Wilhelm Buntz bekannt, der seine Autobiographie unter dem Titel „Der Bibelraucher“ schreiben ließ. Von der Mutter abgelehnt, vom Vater ins Heim abgeschoben, entwickelte er eine Kriminellen-Karriere, die ihn in das Gefängnis nach Bruchsal bringt. Weil er gegenüber dem Wachpersonal und den Mithäftlingen immer wieder gewalttätig wird, handelt er sich dadurch Straftage in der Arrestzelle ein. Dort kann er aber keine persönlichen

Sachen mitnehmen. Nur eine Bibel ist erlaubt. Er schmuggelt Tabak und Streichhölzer in seinen Strümpfen in die Arrestzelle und missbraucht das Dünndruckpapier der Bibel als Zigarettenpapier – nicht ohne vorher, bevor er ein Blatt herausreißt und es vierteilt, den Text zu lesen.

**„Innerlich fühlte ich mich plötzlich freier!“**

Als es wieder einmal so weit ist, ist er inzwischen beim Johannes-Evangelium angekommen. Und er fühlt sich provoziert, dass es einen Gott geben soll, der die Menschen liebt. Er, der immer wieder von seinen nächsten Familienangehörigen Lieblosigkeit und Ablehnung erlebt hatte, führt ein wildes Zwiegespräch mit sich selber, das in eine Anklage Gottes mündet, wobei er sich gar nicht sicher ist, ob es diesen Gott überhaupt gibt. Im April 1984 macht er sich folgende Gedanken: „Wenn es dich tatsächlich gibt, Gott“, sagte ich zur Wand, „dann mach mit mir, was du willst. Dann nimm mich und mach irgendetwas Sinnvolles aus mir. Jemanden, der Menschen nicht Schlechtes will, sondern Gutes.“ Ich schüttelte mich. Dieser Gedanke war völlig neu für mich. Und trotzdem hatte ich das Bedürfnis gehabt, ihn auszusprechen. Es war seltsam. Aber es fühlte sich gut an. Es fühlte sich frei an. Ich war Gefangener der deutschen Justiz in Zelle 116 in der Justizvollzugsanstalt Bruchsal. Aber innerlich fühlte ich mich plötzlich freier, als ich mich je gefühlt hatte.“[ii]

Die Bekehrungsgeschichte von Wilhelm Buntz in dieser unmittelbaren eigenen Auseinandersetzung mit einem Bibeltext ist eine Ausnahme. Viel häufiger kommt es zu Bekehrungen durch die Begegnung mit gläubigen Menschen. Papst Paul VI. beschrieb diese Beobachtung in seiner Enzyklika „Evangelii Nuntiandi“ so:

„Für die Kirche ist das Zeugnis eines echt christlichen Lebens mit seiner Hingabe an Gott in einer Gemeinschaft, die durch nichts zerstört werden darf, und gleichzeitig mit seiner Hingabe an den Nächsten in grenzenloser Einsatzbereitschaft der erste Weg der Evangelisierung. „Der heutige Mensch“, so sagten wir kürzlich zu einer Gruppe von Laien, „hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“[iii]

Was bedeutet der Unterschied zwischen Zeugen und Gelehrten? Gelehrte vertreten Gedanken und Thesen, also Theorien. Ein Zeuge erzählt von eigenen Erfahrungen. Was hat er erlebt? Was ist seine Geschichte? Wie deutet er das selbst Erlebte? Wenn es rein seelisch-geistige Erlebnisse sind, dann kann der Zuhörer vielleicht antworten: „Was sich da in deinem Innern abgespielt hat, das ist mir völlig fremd.“ So ähnlich reagierte der 1864 geborene Soziologe Max Weber einmal in einem Brief, in dem er sich selbst als „religiös unmusikalisch“ beschrieb. Konfirmiert, 1893 kirchlich getraut, bis zu seinem Tod Mitglied der badischen Landeskirche, war Weber keineswegs ein konventioneller Kirchgänger.

Aber wenn es um gläubige Deutung von Ereignissen geht, dann sind solche harten

**„Gott stürzt die Mächtigen vom Thron.“**
Fakten eine Brücke zwischen dem Zeugen und dem Interessierten. Für mich persönlich ist der 9.November 1989 ein Wunder. Gott hat in die Geschichte eingegriffen und die Zivilcourage und die Entscheidung zur Gewaltlosigkeit so vieler Christen „belohnt“ und die Diktatur wie ein Kartenhaus zusammenbrechen lassen. Für mich sind die Ereignisse von 1989 und 1990 eine Konkretisierung des Glaubens Mariens, wie sie in ihrem Magnifikat jubelt: „Gott stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.“ (Lk 1,52)

Ich bin mir im Klaren darüber, dass Atheisten meine gläubige Deutung der unwiderlegbaren Tatsachen nicht auf Anhieb teilen werden. Aber vielleicht kann ich den Zweifel am Atheismus im Atheisten wecken: „Was, wenn die Deutung von Elmar Busse wahr wäre?“ Wenn wir Christen uns untereinander unsere Erlebnisse und deren gläubige Deutung häufiger und irgendwie selbstverständlicher erzählen würden, dann würden wir uns im Glauben gegenseitig mehr stärken.

Ich möchte vom persönlichen und individuellen Zeugnis noch einen Sprung machen in das gesellschaftliche Klima: Eine Redewendung macht in den letzten Jahren Karriere. Das ist die Redewendung vom „Ende der großen Erzählungen“. Die Idee vom "Ende der großen Erzählungen" stammt vom französischen Philosophen Jean-François Lyotard. Er prägte ihn in seinem vieldiskutierten Buch *Das postmoderne Wissen,* das er 1979 als Studie für die Regierung in Québec verfasste. Lyotard meinte damit keine literarischen Erzählformen, sondern beschrieb einen grundlegenden Glaubwürdigkeitsverlust in der Gesellschaft.

Die "Erzählungen", die er dabei im Auge hatte, waren die Politik, die Religion und die Philosophie. Keiner dieser Bereiche, so Lyotard könne noch so etwas wie eine verbindliche "Rationalität" für sich beanspruchen. Solche ‚großen Erzählungen‘ wären etwa der Marxismus, das westliche Narrativ eines unaufhaltsamen Fortschritts, die Vorstellung einer immer weiter fortschreitenden Aufklärung oder ein Wissenschaftsverständnis, das sich anmaßt, in Bälde alle Welträtsel lösen zu können.

**Vielfalt von Diskursen**
Auch den heiligen Schriften der Weltreligionen bescheinigt er ein „Ende der großen Erzählungen“ – ohne zu würdigen, wie viele Gläubige ihre Schriften für heilig und damit auch erzählenswert halten. An ihre Stelle trete eine Vielfalt von Diskursen, die mit je eigenen Regeln der Konstitution und Verknüpfung von Aussagen folgen und mit eigenen Kriterien der Rationalität und Normativität einhergehen können. Nach dem ‚Ende der großen Erzählungen‘ kam es zu einer regelrechten Renaissance der Autobiographien und autofiktionalen Erzählungen. War der hl. Augustinus mit seinen ‚Bekenntnissen‘ derjenige, der die literarische Gattung ‚Autobiographie‘ begründete, so waren im 20. Jahrhundert die Ich-Erzählungen eher verpönt. Die Romanautoren schilderten die Entwicklung ihrer Protagonisten aus der

Hubschrauber-Perspektive eines Genies, das Psychologie und Gesellschaftsanalyse verinnerlicht hatte.

Der Schriftsteller Daniel Frei schreibt: „Ob Autofiktion, Memoiren oder persönlicher Essay: Viele der fesselndsten Texte sind heute autobiografischer Natur. Man muss sich nur vor Augen führen, wie bedeutsam Didier Eribons ‚Rückkehr nach Reims', Maggie Nelsons ‚Die Argonauten', oder Saša Stanišićs ‚Herkunft' für viele Menschen geworden sind, um nur einige Bücher aus den vergangenen Jahren zu nennen. Das Ich stellt heute keinen seltenen Grenzfall literarischen und journalistischen Erzählens mehr dar, sondern ist zu einer Signatur unserer Zeit geworden. Ich finde es wichtig, dass wir darüber nachdenken, wie wir einander Geschichten erzählen. Schließlich bestimmt das darüber, wie wir uns als Gesellschaft verstehen, woran wir glauben und ob wir einander noch etwas zu sagen haben."[iv]

Bei den erzählten Geschichten fällt aber auch auf, dass es eine mediale Randgruppenfixierung gibt. Ein Beispiel: Kim de l'Horizon ist eine genderfluide nichtbinäre schweizerische Person, die unter diesem Pseudonym Lyrik, Prosa und Theaterstücke verfasst. Ihr Debütroman ‚Blutbuch' wurde 2022 sowohl mit dem Deutschen Buchpreis als auch dem Schweizer Buchpreis ausgezeichnet. Mögen solche Texte einen gewissen Unterhaltungswert und eine Horizonterweiterung mit sich bringen nach dem Motto: Interessant, was es alles gibt!, für Otto Normalverbraucher und seine Lebensbewältigungsstrategien hilft es nicht. Im Umkehrschluss zu dem Gleichnis Jesu vom einen verlorenen Schaf müssen die Fragen erlaubt sein: Was passiert mit den 99 anderen? Wer kümmert sich um sie?

Da sind die Zeugen gefragt, die für sich den Lebenswert des Glaubens entdeckt haben und auch beschreiben können, wie ihnen der Glaube hilft, die hellen und die dunklen Seiten des Lebens gut verarbeiten und bewältigen zu können. Dann wird der Glaube wieder attraktiv.

**Nachfolge Christi**

Aber das war ja in der Kirchengeschichte immer so. Als Franz von Assisi *nicht* an die oberen Kirchenfürsten Forderungen stellt, sie sollten sich doch bitte schön mehr um die Seelsorge als um ihre Schlösser und Jagden kümmern, sondern das Selbstexperiment wagte: Was macht das mit mir, wenn ich die Worte Jesu über die Armut radikal zu leben versuche, da entdeckt er für sich eine ganz neue Freiheit. Bildlich gesprochen: Ich muss die Blume nicht abpflücken und haben, um ihre Schönheit und ihren Duft zu genießen. Und er entwickelt einen glaubwürdigen neuen Lebensstil der Nachfolge Christi, die auch für andere junge Männer und Frauen attraktiv erscheint. Am Ende seines Lebens gibt es 8.000 Franziskaner, die der Kirche ein ganz neues Aussehen geben. Die große Glaubwürdigkeitskrise der Kirche im 13. Jahrhundert ist damit durch den praktischen und lebbaren Innovationsimpuls des Franziskus überwunden. Damit hätte 30 Jahre vorher keiner gerechnet.

Fassen wir also zusammen:
Der Evangelist Johannes erhofft sich für die Leser seines Evangeliums: „… damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.“ Vielleicht können wir einen kleinen anderen Zungenschlag in den Text bringen? „… damit wir dem Leben, das wir sowieso haben, einen tieferen Sinn verleihen können und dadurch in eine stabilere Lebensbejahung hineinfinden können.“

***P. Elmar Busse***

[i] H. Böll, Eine Welt ohne Christus, in: K. Deschner (Hrsg.) Was halten Sie vom Christentum?, München; List 1957, 22f.

[ii] Wilhelm Buntz, Der Bibelraucher. Die knallharte Lebensgeschichte eines Ex-Knackis, SCM-Vlg. Holzgerlingen ³2019, S. 173.

[iii] Paul VI. Evangelii Nuntiandi, Nr. 41 vom 8.12.1975.

[iv] https://www.zeit.de/kultur/literatur/2019-10/erzaehlperspektive-ich-schriftsteller-literatur-demokratie-glaubwuerdigkeit